

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 6 (1950)
Heft: 4

Artikel: Briefe Theodor Zahns aus seinem ersten Studienjahr in Basel 1854/55
Autor: Hauck, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe Theodor Zahns aus seinem ersten Studienjahr in Basel 1854/55.

Noch nicht 16jährig hatte Theodor Zahn sich im Sommer 1854 das Reifezeugnis errungen. Er hatte seine humanistische Ausbildung in der privaten Erziehungsanstalt seines Vaters erworben, die dieser in Fild bei Moers errichtet hatte. Verwandtschaftliche Beziehungen gaben den Ausschlag, daß der Vater, der im Jahr vorher die Lebensgefährtin, eine geborene Schlatter aus St. Gallen, verloren hatte, Basel als erste Universität wählte, wo sein jüngster Sohn im dortigen Konvikt, dem sog. Alumneum, Aufnahme finden konnte. Die Briefe, die der kaum dem Knabenalter entwachsene Student damals an den Vater und an eine Schwester schrieb, sind noch erhalten.* Sie zeichnen nicht nur ein Bild von dem damaligen theologischen Basel, sondern gewähren auch Einblicke in die Wesensart des Schreibers, in sein theologisches Arbeiten, Denken und Urteilen. Sie zeigen, was ihm wichtig wurde und was er ablehnte. Deutlich kündigt sich in ihnen mehrfach der künftige Exeget des Neuen Testaments an.

Basel, den 3. Nov. 1854.

Lieber Vater!

Am Abend des ersten, hier verlebten Tages setze ich mich hin, um Dir Nachricht von mir zu geben, obwohl ich von Basel selbst noch nicht viel zu erzählen weiß. Die Reise lief nicht gerade besonders glücklich ab, da ein Nebel unser Schiff nötigte, die Nacht nicht zu fahren, und so kamen wir am andern Tag erst gegen Abend in Mainz an, wo sich M. von uns trennte, während Frau W. und ich noch am Abend nach Mannheim fuhren. Am andern Tag fuhren wir dann bis Haltingen und langten in Basel um 4 Uhr an. Zuerst stiegen wir im Gasthof zur Krone ab, um uns zu einem Besuche bereit zu machen. Ich ging dann zu Hubers und fand dort nur Herrn Pfarrer zu Hause, der mich sehr freundlich empfing. Der junge Huber brachte mich dann ins Alumneum. Ich wurde in Herrn Pfarrer Legrands Zimmer geführt. Der empfing mich ganz freundlich, aber sehr schnell, las Deinen Brief und zeigte mir mein künftiges Zimmer . . . Heute Morgen ging ich mit [stud.] Strebel zu Prof. Hagenbach, um seine Kirchengeschichte anzunehmen. Ehe ich noch meinen Namen genannt hatte, erriet er schon, wer ich sei, und erkundigte sich sehr freundlich nach Dir. Ebenso gingen wir auch zu

* Die Veröffentlichung der Auszüge geschieht mit freundlicher Genehmigung von Frau Hildegard Model, Prien (Chiemsee), der letzten überlebenden Tochter Theodor Zahns.

Friedrich Hauck.

[Christoph Johannes] Riggenbach, dem derzeitigen Rektor, um uns immatrikulieren zu lassen... Um 11 Uhr war in der Aula eine große Feierlichkeit, da ein neuer Professor der Philosophie, Steffensen aus Kiel, seine Antrittsrede oder lieber Antrittsvortrag hielt über die Frage, ob die Philosophie dem Herzen schade.

Die Kollegien fangen erst am Montag an, was mir sehr lieb ist, da ich Dich noch um einiges möchte um Rat fragen. Herr Legrand ließ mich nämlich die Kollegia aufschreiben, die ich hören wolle, und fand das viel zu wenig. Er riet mir, noch bei Müller Einleitung ins Neue Testament zu hören und bei Streubel lateinische Stilübungen, zwei Kollegia, die, wie ich höre, sehr wenig wert sind und die ich nicht gern annähme, zumal da ich 18—20 Stunden für genug halte, während Herr Legrand 24 für das Minimum hält...

13. Nov. 1854.

... Ich bin jetzt in die hiesige Lebensweise und Hausordnung schon so ziemlich eingewöhnt und habe auch schon angefangen, ordentlich zu arbeiten, woran ich nur leider sehr gehindert werde durch das Ausbleiben meines Gepäcks. Ich hatte mir doch Manches ganz anders vorgestellt und wurde daher freudig überrascht. Herr Legrand scheint durchaus kein Freund einer peinlichen Ordnung und Regel zu sein. Bei der feierlichen Aufnahme vor dem Komité des Alumneums sagte er, er sei von zwei Vätern schriftlich gebeten worden, sein Möglichstes an ihren Söhnen zu tun, er müsse aber gestehen, daß ihm dadurch ein Stein aufs Herz gefallen sei, denn wir seien jetzt in dem Alter, wo jeder für sich selbst sorgen müsse. Dies Prinzip verfolgt er so weit, daß er sich außer Frühstück, Mittag- und Abendessen fast nie sehen läßt... Mein Stubenkamerad ist ein sehr guter Violinist und nimmt an dem hiesigen Musikverein teil. Im übrigen ist er ein sehr netter Mensch, aber doch ein rechter umständlicher Schwabe. Durch seinen Vater ist er mit sehr vielen Basler Familien bekannt, so auch mit Hubers, wohin wir gewöhnlich zusammen gehen.

In betreff der Kollegia habe ich es nun doch dahin gebracht, daß Herr Legrand meinen Stundenplan gebilligt hat. Ich habe nämlich zu den 18 Stunden, die mir schon zu Hause ziemlich fest standen, noch eine zweistündige Erklärung der Bergpredigt bei Prof. Stockmeyer angenommen, dem tüchtigsten Exegeten und Prediger hier, wie man sagt. Ich habe erst einmal dies Kolleg gehabt; es hat mir aber schon sehr gut gefallen, wiewohl es mir etwas gewagt vorkam, wie er in der Bergpredigt des Matthäus eine nach unsern Begriffen wohl organisierte Predigt mit Einleitung, zweiteiligem Thema und Schluß wiedererkennen wollte.

In der hebräischen Grammatik sind wir natürlich noch sehr in den Anfängen, die Prof. Preiswerk nach seiner ganzen Art ungeheuer gründlich betreibt. In der Kirchengeschichte haben wir die Periode etwa von Bonifatius an, wobei es uns sehr zu statten kommt, daß Hagenbach alle Samstag Abend eine öffentliche Vorlesung über die Kirchengeschichte der vorigen Periode hält, wozu er die Studenten unentgeltlich eingeladen hat. Auch Herr und Frau Pfarrer Huber beteiligen sich daran...

22. Nov. 1854.

... Gestern bekamen wir, Strebel und ich, eine ganz unerwartete Einladung von Herrn Pfarrer Stockmeyer, bei ihm zu Mittag zu essen. Wir wußten eigentlich beide nicht, wie wir zu dieser Ehre kamen. Es zeigte sich dann, daß Stockmeyer gut mit Raumers und dem Elberfelder [Prof. Wilhelm] Wackernagel bekannt war, dem Onkel von Strebel. Er ist ein rechter feiner Basler und der Prediger der vornehmen Welt hier. Wenn ich mich im übrigen durchaus nicht dazu rechne, so gehe ich doch jeden Sonntag um 8 Uhr in die Martinskirche, um ihn zu hören. Auch seine Vorlesung über die Bergpredigt, die ich höre, scheint mir sehr gut zu sein; ich weiß nur gerade nicht, was er Selbständiges bringt, da ich z. B. Tholucks Kommentar zur Bergpredigt nicht kenne.

Man ist hier jetzt voller Begeisterung über Professor Steffensen. Herr Legrand geht fast regelmäßig in seine Vorlesungen (Geschichte der christl. Philosophie und Einleitung in die Philosophie). Besonderes Aufsehen erregt es, daß er einen ganz freien, flüssigen Vortrag hält und nicht will, daß man so viel nachschreiben soll [Zahn wünschte bei seinen Vorlesungen, die er ebenfalls frei hielt, später dasselbe], was mich auch noch sehr hindert, von den andern Kollegien selbst eigentlich viel zu profitieren. Es gefällt mir übrigens ganz gut hier, und ich hoffe, ich werde diesen Winter etwas Tüchtiges zusammenarbeiten. Hier im Alumneum hat man nicht die geringste Abhaltung, da die meisten eine Menge Kollegs annehmen und auch sonst viel gearbeitet wird. Dadurch wird freilich alles frischere Leben aufgehoben, und die, welche schon lange hier gewesen sind, haben meistens einen eigentümlichen steifen Anstrich bekommen...

26. Nov. 1854.

... Ich würde noch gerne etwas Philologisches gehört haben, wenn die philosophischen Kollegs nicht so außerordentlich teuer wären, nämlich fast doppelt so teuer wie die theologischen... Auf Deine Frage, ob ich schon in einem geregelten Gang und recht in der Arbeit sei, kann ich jetzt glücklicherweise mit ziemlich gutem Gewissen antworten. Anfangs konnte ich neben den Kollegien nicht viel tun, weil sie mich zu sehr in Anspruch nehmen, was jetzt aber besser geht.

Im Lateinischen lese ich das zweite Buch der Officien, was ich mir schon zu Hause vorgenommen hatte. Im Griechischen habe ich mir außer Plato, der im Kolleg gelesen wird, nichts vorgenommen...

20. Dez. 1854.

... Ich werde meine Feiertage bei Onkel Kaspar [Schlatter] in Wittlingen zubringen. Er schrieb mir, es sei ihm sehr lieb, wenn ich komme, ich müsse jedenfalls die Weihnachtstage bei ihm zubringen. Schlechtes Wetter hielt mich bisher ab, nun werde ich übermorgen mit einem Missionszögling, der ihn in der Festzeit unterstützen soll, nach Wittlingen gehen. Es ist mir doch recht lieb, mein erstes Weihnachten in der Fremde, wenigstens bei einem Onkel feiern zu können...

Herr Dr. Burkhardt war in diesen Tagen auch in der Stadt wegen einer

Sitzung des Großen Rats, der auch ich von der Tribüne aus z. T. beigewohnt habe, weil gerade über Erweiterung der Universität beraten wurde. Die juristische und die medizinische Fakultät sollen aus ihrem propädeutischen Zustand herausgerissen werden. Ueber die theologische kam es heute zu einer lebhaften Debatte, der ich gerade zuhörte. Prof. Hagenbach, der auch im Großen Rat sitzt, wollte nur, daß die jetzt von einer Privatgesellschaft bestellte vierte ordentliche Professur nun gesetzlich angenommen werden sollte, während Prof. Wackernagel eine neue Professur für praktische Theologie wollte. Als es heute Mittag bekannt wurde, daß am Nachmittag dies Thema behandelt werden sollte, wurde schnell von einem Studiosus eine Petition verfertigt und von den meisten Theologen unterzeichnet, worin man den Großen Rat bat, doch einen praktischen Lehrstuhl zu errichten. Die Petition konnte aber nicht mehr als solche angenommen werden, Prof. Wackernagel wußte sie aber doch auf eine geschickte Weise in seinen geistreichen Vortrag einzuflechten und vorzulesen mit dem Bemerkung, daß er dadurch aller näheren Erörterung enthoben werde. Hagenbach war offenbar betroffen, vielleicht auch ein wenig verletzt durch dieses Benehmen der Studenten, da er eigentlich Homiletik und dergl. lesen sollte, aber sehr selten liest. Durch sein persönliches Ansehen, das wirklich sehr groß ist, hat er leider seinen Antrag durchgesetzt. Es ist wirklich komisch, wenn man diese oberste Staatsbehörde sich so gemütlich im Baselduitsch eigentlich mehr unterhalten als beraten sieht. So meinte heute ein Rats Herr von gewiß 80 Jahren, man sollte doch die Universität so einrichten, daß die jungen Theologen ihre Predigten besser memorierten und nicht immer ein Blättchen mit auf die Kanzel brächten, wie das jetzt jedermann täte. Der Pfarrer, der ihn konfirmiert habe, habe immer seine Predigt ganz auswendig gewußt und daher auch besser aus dem Herzen predigen können, als man es jetzt verstehe...

Wittlingen, 26. Dez. 1854.

... Ich sitze hier in der großen Wohnstube der einsamen und doch so heimlichen Wittlinger Pfarre. Der Onkel hat mich wirklich sehr liebevoll aufgenommen. Seine schwachen Augen und Nerven erschweren ihm sein Studieren sehr, sodaß er in der Festzeit fast immer unwohl ist... Ich werde vielleicht in diesen Tagen bei gutem Wetter, das leider hier zu den Seltenheiten gehört, einmal die neue Eisenbahn von Basel nach Liestal, der Hauptstadt von Kanton Basel-Land, benützen, um einmal in die Schweiz etwas hineinzukommen, von der man in Basel noch gar wenig sieht. Schließlich darf ich Dich vielleicht nochmals bitten, mir doch im neuen Jahr die Dorfchronik zukommen zu lassen [die Zahns Vater schrieb], damit ich doch zuweilen etwas nicht Russenfresserisches [es war die Zeit des Krimkrieges] zu lesen bekomme...

Basel, 11. Jan. 1855.

... Die kleinen Weihnachtsferien sind nun vorbei und ich somit wieder in der gewohnten Arbeit. Am 1. Januarsabend war im Alumneum eine Feier. Es wurde von einigen ein Lustspiel von Goethe, der Bürgergeneral, aufgeführt...

16. Febr. 1855.

... Es ist merkwürdig, wie man sich, sogar hier in Basel, das Verhältnis von Herrn Legrand zu uns Hausgenossen im Alumneum ganz anders denkt. Man spricht immer davon, wie er sich so ganz den Studenten hingeebe, sich mit ihnen in die Hörsäle setze usw., und wenn man mich fragt: Was macht Herr Legrand?, so weiß ich nie etwas zu antworten, weil er sich nur bei Tische sehen läßt. Ich will es ihm nicht weiter verargen; es liegt eben in seiner Natur, und er hat es uns neulich sehr offen gestanden, daß es seine Sache nicht sei, mit den einzelnen in ein persönliches Verhältnis zu treten.

Mit meinen Arbeiten geht es im neuen Jahr etwas besser. Ich treibe jetzt fast nur noch Hebräisch, weil ich wirklich sonst nicht recht darin vorankomme. Ich bereue es durchaus nicht, nicht mehr Philologisches angenommen zu haben; ja das Symphosion Platos bei Prof. Vischer ist mir fast leid. Ich dachte zuerst, wir würden selbst übersetzen, aber wegen seines schlechten Gehörs geht das nicht. So liest er denn ein ganzes Kapitel griechisch, übersetzt es möglichst langsam ins Deutsche und gibt dann einige dürre Anmerkungen dazu, zitiert allerdings alle möglichen Bücher, von denen er gewiß weiß, daß wir sie nie in die Hände bekommen. Und er soll der beste Philologe sein, den es hier gibt. (Er hat noch eine Reise gemacht nach Griechenland vor einigen Jahren.) Der lateinische Professor Gerlach hat zwar Mehreres geschrieben z. B. eine lateinische Grammatik, die aber, glaub' ich, nur hier seinetwegen gebraucht wird, und eine römische Geschichte angefangen, die aber von Mommsen aus Zürich zu Tode rezensiert worden ist, sodaß er sie aus Mangel an Abnehmern hat liegen lassen müssen...

4. März 1855.

... Es eilt jetzt schon alles dem Ende des Semesters zu, wiewohl die Ferien erst mit dem 1. April beginnen. Preiswerk hat seine Grammatik beendet, und wir werden die jetzt noch bleibende Zeit auf das Lesen einzelner Stellen aus den Psalmen usw. verwenden. Er versteht es sehr gut, dies an und für sich sehr trockene Analysieren durch allerdings manchmal sehr lose angehängte archäologische u. ä. Bemerkungen, zuweilen auch über den Inhalt selbst interessant zu machen. Er wird im nächsten Semester wahrscheinlich die kleinen Propheten cursorisch lesen. Dies und seine schriftlichen Uebungen denke ich anzunehmen. Letztere waren für dies Semester noch zu schwer; es wurde z. B. der Anfang des Evangeliums Johannis ins Hebräische übersetzt. Riggerbach wird das Evangelium Johannis lesen, was mehr für ihn paßt als die Synopse, worin er manchmal ein wenig verwirrt ist. Er hat ein außerordentlich tiefes Gemüt, aber weniger kritische Gabe, während es bei Stockmeyer umgekehrt ist. Wenn ich nicht etwa bei Auberlen etwas hören sollte, sollte ich Riggerbachs Kolleg wohl annehmen. Ich hätte dann bei Hagenbach die Reformationsgeschichte, die seine Lieblingsperiode ist... Es blieben dann noch 4 Stunden, denn unter 20 läßt Herr Pfarrer keinen durch. Ich müßte dann bei dem neuen Philosophen etwas hören, von dem man so viel rühmt. Ich habe mehrmals in seiner

Geschichte der christlichen Philosophie hospitiert, und es hat mir sehr gut gefallen. Prof. Gelzer, der seine Vorlesung regelmäßig besucht, sagte neulich einmal, er habe die meisten bedeutenden Dozenten Deutschlands schon gehört, aber noch nie einen solchen Vortrag wie den des Prof. Steffensen. Er war früher Erzieher eines dänischen Prinzen. Was er lesen wird, weiß man noch nicht...

4. März 1855.

Liebe [Schwester] Maria!

... Ich glaube, es würde Dir hier auch nicht übel gefallen, z. B. im Huberschen Haus. Besonders *sie* ist eine ausgezeichnete Frau, nur ist sie, was tüchtigen Frauen glaub' ich, manchmal passiert, etwas gar zu entschieden, was zu der Milde, vielleicht auch Schwäche ihres Mannes einen merkwürdigen Kontrast bildet. Sie führt ganz entschieden das Regiment im Hause. Es geht bei Hubers verhältnismäßig sehr einfach zu; sie rechnen sich gar nicht zu den eigentlichen Patriziern...

Neben meinen Hauptarbeiten treibe ich also: Griechisch, Lateinisch, Zeichnen, auch Violine, die ich jetzt wieder begonnen habe. Neben alle dem bin ich zum Französischen noch gar nicht gekommen.

16. März 1855.

Lieber Vater!

... Die Ferien, die den 1. April angehen, bleibt man in der Regel hier im Alumneum. Durch das Generalexamen, das in den ersten Tagen des Mai abgehalten wird, ist man schon genötigt zu arbeiten. Ich möchte meinen Studienplan etwas ändern und bei Prof. Auberlen Offenbarungsgeschichte hören und dafür Stockmeyers Galaterbrief fahren lassen. Von Auberlen wird immer so viel gerühmt und gesprochen, auch sein neues Werk über das Verhältnis des Propheten Daniel zur Offenbarung Johannis soll gut sein. Dann scheint mir das Kolleg auch für meinen Standpunkt nicht übel zu passen. Um den Galaterbrief tut es mir sehr leid; denn Stockmeyer ist doch der, der mir am besten gefällt. Er soll seit Menschengedenken hier das beste Examen gemacht haben. Anfänglich wollte man ihn, als er noch Landpfarrer war, an die Stelle rufen, die jetzt Riggerbach hat; er schlug es aber aus. Seine Predigten sind wirklich meisterhaft, wenn auch etwas mehr Wärme nötig wäre. Er hat seit längerer Zeit über das Johannesevangelium gepredigt...

10. April 1855.

... Die Ferien haben nun begonnen; man bemerkt es kaum, so ruhig geht alles fort; die Alumnen bleiben in diesen Ferien immer hier. In den Sommerferien wird dann alles weggehen. Man ist fast genötigt dazu, da die Haushaltung ganz aufhört und die Zurückbleibenden im Missionshaus essen. Ich habe mir immer so im Stillen ausgemalt, daß ich diese Zeit zu einer Reise nach St. Gallen benutzen könnte. Was die Kosten betrifft, so bekommt man vom Alumneum soviel Reisegeld, daß ich, selbst einige Umwege und Seitensprünge mitgerechnet, wenigstens die Hinreise damit decken könnte. Es würden also außerdem nur 5 Taler nötig sein...

Anstatt der Geschichte der Philosophie von Steffensen werde ich nun doch wohl den Galaterbrief bei Stockmeyer hören. Steffensen wird wohl nicht lesen können; er glaubt die Rückenmarksschwindsucht zu haben und, wenn er es auch beginnt, wird er doch gewiß oft aussetzen müssen, und den Galaterbrief ließe ich gar zu ungern fahren.

22. April 1855.

... Das herrliche Wetter, das wir seit einer Woche haben, während wir vor 14 Tagen noch ordentlich heizten, benütze ich zu tüchtigen Spaziergängen ins Baselland; es ist ein allerliebstes Ländchen. Auch auf der Chri-schona war ich zum ersten Mal. Das ist doch ein wunderschöner Punkt...

13. Mai 1855.

... Meine Kollegien haben seit Montag begonnen. Am Mittwoch vorher war Generalexamen, was zwar ziemlich feierlich aussah, aber in Wirklichkeit hatte es nicht viel zu sagen; es hat wohl mehr den Zweck, die Leute zum Arbeiten während der Ferien zu zwingen. Ich bekam z. B. im Ganzen zwei Fragen, woraus man doch gewiß nicht auf meine Kenntnisse schließen konnte.

An meinen neuen Kollegien habe ich Freude, obwohl die Einleitungen meine Lieblingssachen nicht sind [Zahn hielt dementsprechend später in seinen eigenen Vorlesungen seine Hörer nicht mit solchen auf]; besonders bei Johannes war sie ausführlich; heute haben wir sie beendet. Namentlich die Offenbarungsgeschichte bei Auberlen gefällt mir. Es ist ein sehr gutes Kolleg für die ersten Semester. Er sagte, wenn wir nicht vor dem populären Namen erschrecken, möchte er es wohl eine biblische Geschichte oder eine Philosophie derselben nennen. Aber auch da stehen wir noch in der Einleitung. Ich habe mich auch zu einem wöchentlichen Kränzchen bei Hagenbach gemeldet, das er als Benützer einer großen Bibliothek — von 10 000 Bänden — zu halten hat, die von zwei Professoren — Frey und Grynäus — im vorigen Jahrhundert mitsamt dem Hause, in dem Hagenbach wohnt, der Universität vermacht wurde. Er hatte einen kirchlichen Schriftsteller vorgeschlagen, aber wir haben ein kirchengeschichtliches Repetitorium daraus gemacht, worin man der Reihe nach schriftliche Arbeiten zu liefern hat. Ich habe mir aus den vorgeschlagenen Themen «Gerson und sein Verhältnis zu Hus» ausgesucht. Preiswerk ist im eigentlichen Kolleg nicht gerade angenehm, weil er zwar sehr gründlich ist, aber förmlich diktiert. Seine Exegese scheint mir nicht gerade besonders zu sein, aber eine außerordentliche Kenntnis der israelitischen Zustände kann man ihm nicht absprechen. Außerdem habe ich mir zur kursorischen Lektüre die Psalmen vorgenommen. Strebel und ich wollen täglich einen vor dem Frühstück lesen. Wie weit wir damit kommen, weiß ich noch nicht; bisher haben wir es durchgesetzt.

Das ist so etwa, was ich treibe, und außerdem erlebe ich nicht viel Wichtiges. Es ist jetzt ein ganz anderes Leben als im Anfang, noch im Januar, wo ich alle Augenblicke eingeladen war usw. Ich muß aber sagen, der Tausch gefällt mir nicht schlecht. Es störte mich doch zusehr in der Arbeit...

13. Mai 1855.

Liebe Maria!

... Es wird mir immer klarer, daß ich die Theologie wirklich zu meinem Studium wählen soll und das übrige nur als Mittel zum Zweck benützen will. Die Hoffnung, im Herbst noch einmal ein Jahr nach Frankreich zu gehen, habe ich noch nicht aufgegeben, jedenfalls möchte ich dann noch $\frac{1}{2}$ oder ein Jahr warten, bis ich eine deutsche Universität besuche...

Bei Gelegenheit Deiner wissenschaftlichen Tätigkeit, von der Du schriebst, wünschte ich Dir, Du solltest die Römische Geschichte von Mommsen lesen, die mir J. beim Abschied schenkte. Sie ist meisterhaft geschrieben, fast wie eine moderne Geschichte. Er hebt immer mit Beiseitelassung aller unnötigen Details die leitenden Gedanken bei jeder Unternehmung hervor...

3. Juni 1855.

... Vor etwa 14 Tagen erhielt Prof. Auberlen einen Ruf nach Königsberg als ordentlicher Professor, den er aber merkwürdigerweise ausgeschlagen hat. Es wird ihm aber hoffentlich hier wieder einige Anhänger verschaffen, denn er wird hier von den Studenten wirklich z. T. sehr verkannt. Man vergißt über seinem etwas breiten, echt schwäbischen Vortrag häufig den guten Inhalt...

30. Juni 1855.

Am Schluß der Festwoche will ich Dir gleich schreiben, was Dir etwa interessant ist. Basel ist ein rechter Ort für so ein Fest. Wo andere schon längst müde sind, da wollen sie immer noch mehr hören, häufig ohne Unterschied Schönes und Schwaches, wie es ja bei einer ganzen Woche nicht anders sein kann, wenn jeden Tag vormittags von 8—12 und nachmittags von 3—6 Uhr Fest gefeiert wird. Am Montag Nachmittag begann man mit dem protestantischen Hilfsverein. Prof. Hagenbach als Präsident eröffnete das Fest mit dem Jahresbericht, der wie alles was er sagt, sehr zierlich und artig klang, aber auch wie die meisten derartigen Berichte der Sache nach nicht recht viel Interessantes bot. Am Dienstag war Judenmissionsfest und Bibelfest, am Mittwoch das eigentliche Missionsfest, wo besonders Josenhans sprach. Er zeigt immer eine gewaltige Energie und Kraft, auf das, was er für nötig hält, rücksichtslos zu dringen. Freilich sagt man auch, daß er das ganze Komité eigentlich tyrannisiere. Donnerstag war der interessanteste Tag; es fand in der Martinskirche eine Generalkonferenz des ganzen Komités, aller Abgeordneten von anderen Gesellschaften und sonstiger bedeutender Gäste statt. Herr Ratsherr Christ präsierte sehr hübsch und hielt sogar zum Anfang eine für Laien wirklich ganz schöne Betrachtung über einen Bibelabschnitt. Unter anderen sprach auch Grand-Pière aus Paris. Merkwürdig waren auch die Worte eines altlutherischen Pfarrers aus Würzburg, der gestand, daß ihm das Fest einen ganz beschämenden Begriff von dem Leben in der reformierten Kirche beigebracht habe und daß man gewiß von seiner Seite nicht so weit gegangen sei, wenn man sich besser gekannt hätte...

... Was meinen Aufenthalt in Basel betrifft, so tut es mir leid, wenn ich durch einige vielleicht unvorsichtige Bemerkungen den Eindruck gemacht habe, als sei ich überhaupt unzufrieden mit meiner Lage. Meine Grundstimmung ist das wirklich nicht; ich freue mich im Gegenteil noch oft, daß ich hierher gekommen bin und glaube nicht, daß irgend ein anderer Aufenthalt für jetzt besser gewesen wäre. Daß aber doch mancher Nebel, den ich mir vorher machte, verschwunden ist und die Wirklichkeit sich fühlbar macht, ist ebenso erklärlich. Daß es im Hause beim Zusammenleben von 22 ganz verschiedenen Studenten von allen möglichen Farben und Schattierungen, die sich nicht gegenseitig ausgewählt haben, manche Schwierigkeiten gibt, kann nicht anders sein...

12. Aug. 1855.

... Daß die Cholera hier zum ersten Mal aufgetreten ist, habt Ihr vielleicht gelesen. Im ganzen sind aber erst etwa 20 gestorben. Sie wird sich hoffentlich bald wieder verziehen...

11. Aug. 1855.

... Endlich hört die Cholera allmählich auf, das Tagesgespräch zu sein. Man war hier sehr ängstlich, hatte alle Vorkehrungen getroffen, ein Choleraspital errichtet, Verordnungen angeschlagen usw. Im Alumneum namentlich dachten einige Feiglinge schon daran, Reißaus zu nehmen. Andere sind noch nicht gekommen. Ich muß sagen, daß es mich in den ersten 2, 3 Tagen auch etwas gequält hat. Im Ganzen sind aber erst 57 Erkrankungen und 29 Todesfälle vorgekommen, und man hofft, daß die Seuche bald nachlassen wird... Unser Semester schließt Samstag den 29. September, ich werde also wohl Montag den 1. Okt. Basel verlassen und den 2. oder 3. bei Euch sein...

12. Sept. 1855.

... Deinem Wunsch entsprechend werde ich am 21. Basel verlassen und Sonntag Mittag, wenn alles abläuft, wie ich wünsche, bei Euch anlangen. Absichtlich reise ich etwas früh ab, um womöglich nicht bei Nacht den Rhein hinunterfahren zu müssen, damit ich ihn diesmal doch besser zu sehen bekomme als auf meiner nebeligen Herreise...

In der Hoffnung freudigen Wiedersehens

Dein Theodor.

Es ist interessant, die Briefe des jungen Zahn zu vergleichen mit dem, was 70 Jahre später der alte Zahn in seiner kurzen Selbstdarstellung** über das schrieb, was ihm jenes erste Jahr in Basel brachte. Die Urteile sind dieselben geblieben, sie sind nur noch schärfer und bestimmter umrissen. Er rühmt Preiswerks «ausgezeichnete Einführung in die hebräische

** Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, I, 1925.

Sprache». Hagenbachs kirchengeschichtliche Vorlesungen stellt er als «wenig schmackhafte Mitteilungen von Rohstoff» zurück hinter seine «Übungen», bei denen die Studenten Gelegenheit zu eigenen Ausarbeitungen hatten. Riggenbach nennt er imponierend durch seine christliche Persönlichkeit und seine Sorgfalt als Forscher, dagegen habe seine damalige Vorlesung über die Synoptiker ihn «für alle Zeit davon überzeugt, daß diese vergleichende Behandlung von Büchern, die man in ihrer Eigenart noch nicht kennt und durch solche Behandlung gar nicht kennen lernen kann, wissenschaftlich und methodisch ungeeignet ist». An Stockmeyer rühmt er die «Klarheit des exegetischen Vortrags und die Bestimmtheit seiner Ergebnisse» — Unbestimmtheit war Zahn zeitlebens zuwider —, durch die er andere Exegeten übertraf. Von Auberlen, «diesem liebenswürdigen Eklektiker», blieb ihm das Wort unvergeßlich: «Wenn man aus Tobias Beck, Richard Rothe und J. Chr. K. Hofmann einen einzigen Menschen machen könnte, so wäre damit das Ideal eines Theologen hergestellt.» Auberlen, selbst von Hofmann angeregt, wurde ihm der Führer zu diesem. Zahn vertauschte Basel mit Erlangen (1856). Dort wurde für ihn Hofmann das große, seine ganze theologische Entwicklung bestimmende Erlebnis.

Erlangen.

Friedrich Hauck.

Biblische Gerechtigkeit und weltliches Recht.

Vortrag auf der Tagung für Kirche und internationales Recht im Château de Bossey am 13. April 1950, wiederholt beim Treffen der Dozenten der Schweizer Evangelisch-Theologischen Fakultäten in Magglingen bei Biel am 20. Mai 1950 und bei der gemeinsamen Tagung der Basler Predigergesellschaft und des Basellandschaftlichen Pfarrkonvents in Liestal am 5. Juni 1950.

In einer kürzlich erschienenen Sammlung von Vorträgen des Zürcher Rechtsphilosophen Dietrich Schindler unter dem Titel «*Recht, Staat und Völkergemeinschaft*» wird nachgewiesen, daß man im 19. Jahrhundert bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein sehr stark dominierendes Gefühl der Rechtssicherheit besaß. Es bestand damals, so sagt Schindler, ein großes